

## Sum Frieden mit Rumänien.

Von Dr. Richard v. Kraatz.

Soweit auf dieser Erde unter den Menschen eines guten oder weniger guten Willens von einem Frieden die Rede sein kann, haben wir also den Frieden gegenüber unserer gemeinsamen Ostfront, und damit ist die seit Beginn des Weltkrieges mit Zuversicht vorausgesetzte Entscheidung Tatsache geworden. Die Meister des Schachspiels auf dem Schachbrett unserer Erde (das übrigens, nebenbei erwähnt, fast genau so viele Staaten zählt, wie das Schachbrett des Spielers schwarze und weiße Felder), Meister pflegen in einer solchen Sachlage das Spiel nicht fortzusetzen, das nur für den obstinaten Dilettanten noch weiteren Reiz bieten kann. Aber wir stehen zwar sehr gefährlichen Gegnern, aber keinen Meistern gegenüber. Seit den ersten Tagen dieses Meuchelmordkrieges haben unsere Staatsmänner wie ruhige, kühle Richter, die Staatsmänner der Gegner wie schimpfende Parteien gesprochen und gehandelt. Sie haben ihre schlechte, kranke Sache durch Poltern, Großsprecheri, Unmaßung und schließlich durch ein Reden und Verhalten verraten, das man nur mit den Delirien von schweren Fieberkranken vergleichen und damit entschuldigen kann. Sie sehen als Dilettanten, die vom schlechten Gewissen und von zielloser Leidenschaft besessen sind, die Partie fort, sie wollen bis zum letzten Zug geschlagen werden, obwohl sie bei gesunden Sinnen sich bereits längst ausrechnen können sollten, daß sie mit den nächsten Jügen schwach und matt sein müssen. So handeln Kinder in der Politik, nicht Männer. Wir Mitteleuropäer, die wir im Besitz der Tradition des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation sind, sehen mit der unserer politischen Kultur entsprechenden Ruhe der Zukunft entgegen, immer bereit, den erzentrifischen Feinden wieder die Hand zu reichen; aber vor den Folgen eines solchen Verhaltens erschrecken wir doch ein wenig. Denn wenn uns unsere Gegner vielleicht mit der Zeit unseren Sieg werden verzeihen können, so müssen wir fürchten, daß sie sich selber niemals ihre eigene Torheit werden verzeihen können, und wenn sie noch so viele Metamorphosen in ihren Regierungen und Staaten vornehmen sollten, um sich selber zu vergessen, um das Phantom eines „größeren Britannien“, eines Panamerikanismus, einer Hanswurstpatrie des echten alt-römischen Imperialismus usw. die Welt vergessen zu machen.

Was die noch im Felde stehenden und laufenden Gegner nicht über sich vermocht haben, das ist bereits den einst zaristischen Russen vorzüglich geglückt. Sie haben den tiefsten Trunk aus dem politischen Kessel getrunken. Es gibt keinen russischen Staat mehr. Das war die einzig vernünftige Lösung eines sonst unlösbaren Zustandes; und es wird voraussichtlich niemals wieder einen russischen Staat im Sinne der alten unbeschränkten Aspirationen geben. Denn der Weltkrieg hat endgültig bewiesen, daß sie unbegründet waren, ohne geographische, ohne historische, ohne ideale, ohne nationale Grundlage. Rußland hat aufgehört, eine europäische Großmacht zu sein, es wird vielleicht höchstens als asiatische Macht wiedererstehen. Lob, Preis und Dank sei dafür den Bolschewiken gebracht, die mit so großer Selbstverleugnung diese Selbstjustifikation an ihrem Staatswesen vorgenommen haben, zum abschreckenden Beispiel für die ganze Welt. Denn es gibt kein zweites Rußland und es gibt außerhalb Rußlands keine echten

Bolschewiken, wenn sich auch manche in die gleiche Pose werfen wollen. Das Gewächs des Bolschewikismus kann nur auf dem Sumpf- und Steppenboden Rußlands gedeihen; in unseren Bergen, Tälern, Wäldern und Auen müßte es elend verkümmern. England, Frankreich, Italien, Amerika müssen zusehen, auf andere Art zugrunde zu gehen.

Mit dem aus der Natur der Sache heraus erledigten russischen Imperialismus war aber überhaupt die ganze östliche Frage erledigt — gerade so wie die soziale Frage erst jetzt, nicht nach dem Mißerfolg des kommunistischen Manifestes 1848, nicht nach dem Mißerfolg der Pariser Kommune 1871, nicht nach dem Ausschleiben des von Engels für 1897 vorausbestellten „Kladderadatsches“ geklärt ist. Davon vielleicht ein andermal. Aber um im Orient zu bleiben, so können wir sagen, die Fragen des übrigen Ostens und Südostens außer Rußland, die rumänische, die serbische, die montenegrinische, die albanische, die griechische Frage und was damit noch etwa sonst zusammenhängt, all das ist nun auch geklärt. Wir ahnen noch nicht die artikuläre Feststellung der künftigen Verhältnisse unserer Monarchie zu diesen Gebieten. Aber das wissen wir, daß sich durch das Wegfallen des ganzen russischen Staatensystems das System der Balkanstaaten ganz von selbst radikal ändern muß; sie werden sich in Zukunft nicht mehr nach Petersburg oder Moskau orientieren, sondern nach dem schönen Gebäude auf dem Ballhausplatz. Denn wo liegt heute Petersburg und Moskau! Diese Städte liegen für Bukarest, Athen usw. buchstäblich weiter als der Mond; der Mond regiert sie noch, aber nicht mehr Petersburg.

Ein (katholischer) Herzog von Württemberg war bis 1783, wo er die Regierung in Stuttgart antrat, österreichischer Generalfeldmarschall und kaiserlicher Generalkommandant des Königreiches Serbien. Die rumänische Kultur und Literatur hatte zu wiederholtem Male in früheren Jahrhunderten ihre Wiege, ihr Zentrum bei den siebenbürgischen und österreichischen Rumänen. Wiederholt brauchte das österreichische Kaiserhaus nur die Hand nach den beiden Donaufürstentümern Moldau und Walachei auszustrecken. Nach 1806 bot sie Louis Napoleon dem Kaiser Franz Josef an als Ersatz für Venedig. Aber unser Kaiser wollte sie nicht als Ersatz für Unerfessliches. Damit sich Oesterreich nicht etwa doch anders besinne, beschleunigte Bismarck, damals den Krieg mit Oesterreich vorbereitend, die Reise Karls von Hohenzollern nach Bukarest. Er hoffte in ihm wie in den Italienern und Ungarn Mitthelfer im Kriege zu finden. Die Hoffnung erwies sich zum Teil als grundlos. Aber auch die Hoffnung, eine hohenzollersche Dynastie werde ein Vorposten für Berlin an der unteren Donau und dem Schwarzen Meer bleiben, erwies sich im Weltkrieg als Täuschung. Wir wollen den rumänischen Staatsmännern keine Vorwürfe machen, zu denen, die sie sich selbst und die ihnen das unglückliche Land machen kann. Wir wollen ihnen keine Lehren für die Zukunft geben, die sie bereits von der Lehrmeisterin Geschichte empfangen haben. Diese Lehren gibt freilich die Geschichte schon seit Jahrhunderten. Der große deutsche Volkswirt Friedrich List, der jene Gegenden wohl kannte, empfahl wiederholt die ganze untere Donau zu beiden Seiten des Stromes, ferner das Küstengebiet des Schwarzen Meeres von da bis Odessa, bis zur Krim und bis zum Kaukasus als Ziel deutscher Kolonisation, allerdings in einem organischeren Sinn als das die Engländer und Franzosen taten mit ihren aussaugenden Raubbauten über See, nicht imperialistisch, sondern zivilisatorisch. Damals war der Kaiser von Oesterreich ein deutscher Fürst im eigentlichen Sinn. Der ewige Zweibund von 1879, der sich im Weltkrieg so unfehlbar erwiesen hat, als Fortsetzung tausendjähriger Gemeinsamkeiten, steht heute angesichts von Odessa, angesichts der Baadadbahn usw. den volkswirtschaftlichen Zielen Lists näher als je, oder vielmehr, er ist im Begriff, sie ganz zu erreichen und zu erfüllen.

Und nicht nur das! Am wichtigsten ist die neue, herrliche Gestaltung der Dinge im Südosten in ihrer Rückwirkung auf das innere Staatsrecht unserer Monarchie und des Zweibundes mit dem ganzen Vierbund. Es war der Hauptfehler des Buches von Fr. Raumann über Mitteleuropa, daß er es sozusagen im luftleeren Raum konstruierte. Das eiserne und goldene Band aber, das das Mitteleuropa der Gegenwart und Zukunft sichert und konsolidiert, ist das äußere Verhältnis des Zweibundes zum Vierbund, zu den Randstaaten, zu den Balkanstaaten, zu den weiteren Aufgaben im Orient. Ob nun einzelne Politiker wollen oder nicht, unsere Monarchie und der Zweibund sind in ihrer inneren Politik durchaus bestimmt, von den neuen, glänzenden äußeren Verhältnissen. Sie bekommen damit eine neue Begriffsbestimmung, eine neue „Konstitution“, neue Schwergewichte und neue Schwerpunkte. Es bildet sich ein neues Staatensystem mit neuen Wechselwirkungen, darin die veralteten Begriffe von Souveränität, von Selbständigkeit, von Unabhängigkeit sinnlose Phrasen werden. Jedes Glied des Systems dient dem andern und bestimmt es. Mit der ganzen Schwunskraft dieses neuen gesteigerten politischen Systems im Osten treten wir in den Entscheidungskampf im Westen und Südwesten, der einfach die Kolben des bereits Gegebenen zu ziehen hat. Vor dieser Größe verschwindet das kümmerliche Gezeiter rückständiger Innenpolitiker, die diese ganze grobkörnige Entwicklung auf nationalem und sozialpolitischem Gebiet verschlafen zu haben scheinen und die Welt langweilen mit Dingen, die in der freien Luft der großen Weltpolitik, wie sie sich seit zwei Jahrzehnten vorbereitet hat, längst verweht sind wie der Ruchendunst vom vorigen Jahr.